

wird jedermann ohne Rückhalt beipflichten. Mehr als fraglich ist dagegen die Richtigkeit der Behauptung, diese Fürbitte werde heutzutage nur noch «als eine Parteinahme für die servilen Lobhudler und also gegen alle bösen Kritiker an der Regierung verstanden.» Auf alle Fälle haben wir Laien, wenn der Pfarrer in sein Gebet eine Fürbitte für die Regierung einflücht, dieses Empfinden nicht, und wer von uns selber in einem Amt steht, ist von Herzen dafür dankbar, daß er auf diese Weise der göttlichen Erleuchtung und Gnade empfohlen wird. Mit «Buckeln nach oben und Trampeln nach unten» hat die Fürbitte, wie sie in unseren Kirchen geübt wird, nichts zu tun; sie will jedenfalls damit nichts zu tun haben. Gewiß ist es geboten, daß mit der Fürbitte immer wieder der Aufruf verbunden wird, die staatliche Tätigkeit nach den Zielen auszurichten, die jedem menschlichen Handeln gesetzt sind, und ebenso gewiß besteht nicht selten Anlaß zu einem kräftigen Wort der Kritik.

Dabei darf aber doch zweierlei nicht außer acht gelassen werden. Einmal sind auch diejenigen, die für die Kirche sprechen, Menschen. Gewiß Menschen, erfüllt vom Streben nach Wahrheit, aber eben doch Menschen, denen es sowenig wie uns Laien gegeben ist, in allen Dingen zwischen Gut und Böse zu unterscheiden. «Das Evangelium», hat Eduard Thurneysen einmal geschrieben, «ist kein Gesetzbuch, das man aufschlagen kann, um für alle menschlichen Fragen eine Lösung zu finden, sondern es ist Botschaft, frohe Botschaft von der Gnade Gottes.» Und dann verhält es sich gerade in den Angelegenheiten des Staates nur selten so, daß absolut Gutes und absolut Böses einander gegenüberstehen. «Les choses parfaites ne sont pas au ressort de l'humanité», sagt Voltaire. Darum kann es sich oft nur darum handeln, dem Besseren vor dem weniger Guten oder sogar dem weniger Bösen vor dem Böseren den Vorzug zu geben. Dabei muß erst noch den bestehenden Gegebenheiten Rechnung getragen und die praktische Durchführbarkeit der getroffenen Lösung in Berücksichtigung gezogen werden. Selbstgerechtes Besserwissen oder gar pharisäerhafte Überheblichkeit haben mit dem Wächteramt der Kirche nichts zu tun. Ihrer Verpflichtung gegenüber den staatlichen Dingen wird die Kirche am besten dadurch gerecht, daß sie nicht müde wird, in den Männern der Obrigkeit und auch im Volk das Bewußtsein des letzten Sinnes ihres Tuns wachzuhalten, sie zu getreuer Pflichterfüllung aufzurufen und ihnen die Gewißheit zu vermitteln, daß sie aus Gottes Gnade leben.

Basel.

Carl Ludwig.

## 90. Tagung des Schweizerischen Pfarrvereins

in Aarau vom 24. bis 26. September.

Schien es noch vor einigen Jahren, als verlören die durch ihre Tradition ehrwürdigen Tagungen des

Schweizerischen Pfarrvereins wegen der vielen andern Veranstaltungen ihre Anziehungskraft, so hat sich in letzter Zeit eine erfreuliche Wendung vollzogen. Schon vor zwei Jahren in Chur und jetzt wieder in Aarau kamen über 200 Pfarrer aus allen Kantonen der Schweiz zu brüderlichem Austausch zusammen; sie sind sicher alle reich beschenkt und gestärkt nach Hause gegangen und werden das bestätigen, was 1843 Jeremias Gotthelf seinem Freund Prof. K. R. Hagenbach in Basel nach dem gemeinsamen Besuch der Predigergesellschafts-Tagung, auch in Aarau, schrieb: «Vollkommen recht hast Du, daß man solche Versammlungen besuchen sollte aus Pflichtgefühl; denn der Stempel, den eine solche Versammlung trägt, wirkt nachhaltig.» Wer dieses Jahr aus solchem Pflichtgefühl nach Aarau kam, ist dafür belohnt worden.

Schon der Auftakt am Montagabend, der Gottesdienst mit Abendmahlfeier in der Aarauer Stadtkirche sammelte die Teilnehmer mit der Gemeinde unter das Evangelium. Pfr. Erwin Sutz aus Zürich verkündigte es an Hand von Joh. 3, 36 als die in Jesus Christus vollzogene Wandlung vom Tod zum Leben und rief dazu auf, nicht im Tod, in unsern eigenen Meinungen und Unternehmungen zu bleiben, sondern dem Wort Gottes die Kraft der Erneuerung zuzutrauen. So gehen wir Gottes Zukunft, seiner endgültigen Überwindung von Sünde und Tod entgegen. Die Vorträge der beiden Tage behandelten ein sehr aktuelles Thema: die Menschlichkeit. Am Dienstag gab Prof. Karl Barth dazu die theologische Grundlage mit seinem Vortrag über «Die Menschlichkeit Gottes». Es war sicher für die Zuhörer, vor allem für die jüngern Pfarrer, eine wertvolle Einführung (für die alten war es ein Repetitorium), daß Barth dem ersten Teil die Form einer Berichterstattung gab darüber, wie der Aufbruch um 1920, die Absage an die damals herrschende positive und liberale Richtung mit ihrer stark anthropozentrischen Theologie und der menschlichen Frömmigkeit im Mittelpunkt, notwendig die Göttlichkeit Gottes in den Vordergrund rücken mußte, Gottes radikale Unterschiedenheit von allem Menschlichen. Aber die rechte Erkenntnis der Göttlichkeit, sofern sie in Jesus Christus und seiner Menschwerdung begründet ist, schließt Gottes Menschlichkeit ein, seine Philantropia, Menschenfreundlichkeit (Tit. 3, 4). Gottes Göttlichkeit ist kein Gefängnis, in dem er nur für sich sein kann, sondern seine Freiheit, in der er sich uns zuwendet und uns als seine Kinder leben läßt. In fünf Punkten führte Barth das näher aus: 1. die Auszeichnung des Menschen als solchen, seines menschlichen Wesens, der menschlichen Werke, 2. der Verkehr zwischen Gott und Mensch als das Thema alles christlich-theologischen Denkens und Redens, 3. die Notwendigkeit seiner Ausrichtung auf die Anrede an die Menschen, 4. die Aufgabe, den Menschen Gottes Ja zu verkündigen, 5. die Bejahung der Kirche als der mit dieser Verkündigung beauftragten Gemeinde. Der Beifall der Zuhörer und die durch Pfr. Dr. Frédéric Klein aus Genf eingeleitete Aussprache zeigten, daß Barths Vortrag dankbar aufgenommen wurde, um so mehr, als aus ih-

telligenz der Kranken weithin hellwach. Renée beschreibt u. a. die Irrealitätsgefühle: die Realität verschwindet plötzlich, z. B. mitten im Schulhof, wobei merkwürdigerweise ein Teil der Umgebung, die Straße, real bleibt: «Das Schulhaus wurde unermeßlich groß, glatt, unreal, und eine unsagbare Angst beklemmte mich...» Die Schüler «schielen mir wie Ameisen unter einem grellen Licht» (S. 114). Oder im Sanatorium: «Dann sah ich, wie mein Zimmer unermeßlich groß wurde, alle Proportionen verlor; die Mauern wurden glatt und glänzend, und das schreckliche elektrische Licht überflutete jeden Gegenstand mit seiner blendenden Helle» (S. 117). Die Internierung bedeutete denn auch den Eintritt in das «Land der Beleuchtung». Das Tagebuch bezeugt dann erste Geborgenheitsgefühle bei der Analytikerin, die ihr das Muttererlebnis vermittelt. Von der rational-erhellenden Analyse sagt sie zwar: «Diese Nachforschungen erschienen mir wie eine Anklage» (S. 129), dagegen wird der Übergang zur symbolischen Methode positiv erlebt. Sozusagen im Negativ erscheinen nun die Phasen der Analyse: die Symbolik, die die Mutterliebe vermittelt, ebenso wie die Symbolik der Rückkehr in den Mutterleib und den Neuanfang und erfolgreichen Fortgang. Das Tagebuch schließt: «Nur die, welche die Realität verloren und jahrelang im unmenschlichen, grausamen Land der Beleuchtung gelebt haben, können das Glück zu leben wirklich genießen und ermessen, welch unschätzbare Wert darin liegt, zur Menschheit zu gehören» (S. 169).

Der dritte Teil des Buches bringt eine umfassende Deutung des Falles durch die Ärztin, z. B. mit Ausführungen über die Stufen des Ich-Zerfalls durch die Schizophrenie und dann besonders fesselnd die Stufen und Phasen des Ich-Aufbaus, wobei die Ähnlichkeit mit dem Aufbau des normalen, kindlichen Ich dargestellt und überzeugend erhärtet wird. Hier sehen wir tiefste Geheimnisse des menschlichen Werdens! Die Analytikerin schließt sich dabei den bedeutsamen Forschungen Piagets an; die Phasen des Aufbaus sind z. B. die folgenden: 1. Erlebnis der vorgeburtlichen Geborgenheit, 2. Aufbau einer «Imago», d. h. eines Bildes von sich selbst (beginnende Unterscheidung zwischen sich selber und dem Symbol auf der Ebene des Oralen), 3. Nachahmung im Dienste der Ich-Bildung, 4. Aufbau des Körper-Ich über das Orale hinaus, 5. Erlebnis der raum-zeitlichen Relationen usw. Jetzt erst geht es um die von Freud her bekannteren Durchgangsstufen (z. B. Probleme des Ödipuskomplexes).

Abschließend möchten wir noch einmal auf das hohe ärztliche Ethos hinweisen, das aus dem Buche spricht und das nicht nur theoretische, sondern auch praktische Konsequenzen hatte: einmal die jahrelange Geduld und Ausdauer der Ärztin, sodann die Bereitschaft, für lange Zeit die Patientin in die Wohn-

gemeinschaft der Analytikerin aufzunehmen (vgl. Blumhardt!).

Die beschriebene Arbeit gehört unseres Erachtens, wie wir eingangs sagten, in die Reihe der Versuche, eine Psychologie der Begegnung zu entwickeln: auch der Ärmste ist nicht nur Objekt der Behandlung, sondern Partner und Nächster! Was E. Thurneysen von echter Seelsorge fordert, nämlich ein Nichtaufgeben auch des Schizophrenen, das ist hier im «weltlichen» Raum der Medizin vorbildlich geschehen. Die Arbeit von Madame Secheyne ist aber auch wichtig für die Seelsorge. Nicht als ob der Seelsorger Psychiater spielen sollte, nur das nicht! Wohl aber, um sich den nötigen Takt im Umgang mit seelisch Kranken anzueignen: wir alle haben es ja von Zeit zu Zeit mit solchen Kranken zu tun. Aus sozialen Gründen (und da sagen sie, das soziale Problem sei gelöst!) kann der minderbemittelte Patient sich eine rechte Behandlung kaum leisten und wird vielleicht oft auf unseren Rat angewiesen sein. Ein einziger Fehler kann dabei unendlich viel verderben; man trifft ja manchmal solche Opfer einer verpfuschten Seelsorge an! Wir werden uns nicht gründlich genug auf solche Begegnungen einüben können. Dafür leistet uns dieses Buch einen guten Dienst, für den wir dankbar sind. Es ist freilich auch unsere Hoffnung, daß das bei der Genfer Analytikerin festgestellte Denken und vielleicht auch ihre Methode, die natürlich gegenwärtig in der fachwissenschaftlichen Diskussion geprüft wird, immer weitere Kreise der psychotherapeutisch arbeitenden Ärzte erfasse: das Vertrauen zum Arzt, wenn man einmal den Eindruck hat, man müsse einem Ratsuchenden den Psychiater empfehlen, ist eine besonders wichtige und besonders heikle Sache! Ohne Zusammenarbeit geht es hier nicht! Hier sind freilich nicht nur «nach außen» Wünsche anzumelden, sondern in erster Linie Wünsche an die Pfarrer und Theologen, die so oft verächtlich über die Arbeit der Psychotherapeuten urteilen. Thurneysen sagt in seiner «Seelsorge» mit Recht: «Die Seelsorge hat keinen Anlaß, die Heilfolge der Psychotherapie in Zweifel zu ziehen, zu bargewöhnen oder gar durch eine eigene ‚fromme‘ Therapie zu ersetzen. Sie wird, unter der Voraussetzung allerdings, daß dabei keine dem Glauben widerstrebende, weltanschauliche Deutung entwickelt wird, diese anerkennen!»

K. L.

## Jesus Christus und die Zivilcourage

Eine Erwiderung.

Unter diesem Titel hat im Kirchenblatt Nr. 19 E. O. zur Fürbitte für die Obrigkeit Stellung genommen. Den Grundgedanken seiner Ausführungen, daß Volk und Regierung von Gottes Gnade leben, daß der Kirche auch ein Wächteramt über die Angelegenheiten des Staates aufgetragen ist und daß die Obrigkeit der Fürbitte in ganz besonderem Maße bedarf,